

Cèsar Carreras und Joost van den Berg (Herausgeber), **Amphorae from the Kops Plateau (Nijmegen). Trade and Supply to the Lower-Rhineland from the Augustan Period to AD 69/70**. Archaeopress Roman Archaeology, Band 20. Verlag Archaeopress, Oxford 2017. X und 403 Seiten mit 224 Abbildungen, 7 Tabellen, 3 Grafiken.

Gegenstand der hier zu besprechenden Publikation sind ihrem Titel nach die Amphoren der römischen Militäranlage auf dem Kops Plateau in Nimwegen. Zehn Autoren aus Spanien (Cèsar Carreras, Horacio González Cesteros, Piero Berni Millet), Portugal (Rui Roberto de Almeida), Deutschland (Florian Schimmer, Stefan Weiß-König) und den Niederlanden (Joost van den Berg, Frank S. Beijaard, Marinus Polak, Ryan Niemeijer) zeichnen alleine oder in wechselnden Konstellationen für zehn inhaltliche Kapitel verantwortlich.

Auf den ersten Blick und besonders für einen nicht unmittelbar mit der Materie der Amphoren vertrauten interessierten Leser beeindruckt das Buch durch die Vielzahl an Bildern, Grafiken und Tabellen. Nur knapp jede achte Seite trägt reinen Fließtext. Bei näherer Betrachtung aber werden derart zahlreiche und fundamentale Probleme sichtbar, dass der wissenschaftliche Wert der Studie am Ende fraglich ist.

Erstes Kapitel: ›Römisches Nimwegen und die Beschäftigung mit den dort gefundenen Amphoren‹. Beschrieben wird das Lager auf dem Kops Plateau, das in augusteischer Zeit jenes auf dem benachbarten Hunerberg ablöste und bis zu seiner Zerstörung im Bataveraufstand etwa achtzig Jahre Bestand hatte, als zentrales Quartier im

Hinterland mit einer Schlüsselfunktion bei der Eroberung Germaniens. Die für die Einleitung hinsichtlich Verständnis der Topographie und historischen Entwicklung des römischen Nimwegen eigentlich notwendige Karte findet sich allerdings erst auf Seite 346. Die Argumentation zur funktionalen Einordnung der Anlage auf dem Kops Plateau stützt sich auf die Ergebnisse der Ausgrabungen in den achtziger und neunziger Jahren, die mehrere Umbauten erkennen lassen, zunächst eine Vergrößerung im frühen zweiten nachchristlichen Jahrzehnt, auf die fünfzehn bis zwanzig Jahre später eine erneute Verkleinerung folgt. Das groß angelegte sogenannte Prätorium sowie zahlreiche als Offiziersunterkünfte gedeutete Strukturen bei gleichzeitigem Fehlen regulärer Baracken waren in der Forschung mehrfach Anlass, hier die Anwesenheit bedeutender historischer Personen wie Drusus, Tiberius, Varus oder Germanicus zu postulieren. Carreras und van den Berg stützen sich bei ihrem Verständnis auf den in der Forschung diskutierten Wechsel in der Besetzung der Militäranlage, für den auch paläobotanische Beobachtungen zur Landschaftsentwicklung herangezogen werden. Den Wandel vom Getreideanbau hin zu Weideland verstehen sie, in Vereinfachung der Argumente bei Willem J. H. Willems (in: V. A. Maxfield / M. J. Dobson [Hrsg.], *Roman Frontier Studies* 1989. *Proceedings XVth Int. Congr. Roman Frontier Stud.* [Exeter 1991] 210–214, hier 213 f.), als Ablösung von Legionssoldaten durch Angehörige berittener Hilfstruppen, unter diesen solche einer Ala Batavorum. Einem Teil der Forschung folgend nehmen sie die Präsenz eines Praefectus gentis am Kops Plateau an (vgl. M. Driessen, *Bouwen om te blijven. De topografie, bewoningscontinuïteit en monumentaliteit van Romeins Nijmegen*. *RACM Rapportage Arch. Monumentenzorg* 151 [Amersfoort 2007] 65; J. Slofstra, *Arch. Dialogues* 9 H. 1, 2002, 16–38, hier 27). Anders als Carreras und van den Berg nach Driessen referieren, lautet die Funktionsbezeichnung nicht »Praefectus gentilis«, sondern »Praefectus gentis« oder »gentium«. Diese Form ist epigraphisch nahezu ausschließlich aus Nordafrika bezeugt (dazu grundlegend P. Weiß, *Ant. africaines* 42, 2006, 101–116). Praefecti civitatis sind ferner aus den Alpenregionen sowie dem Balkan bekannt, nicht aber aus den germanischen Provinzen.

Im Hinblick auf die Amphorenfunde war lange Zeit die Studie von Petrus Stuart mit einer sehr einfachen Typologie verbindlich (P. Stuart, *Gewoon Aardewerk uit de Romeinse Legerplaats en de Bijbehorende Grafvelden te Nijmegen* [Leiden 1963]). Eine erste detaillierte Untersuchung erschien erst zwanzig Jahre später aus der Feder von Jaap van der Werff (Ber. *ROB* 34, 1984, 347–387).

Der frühe Tod der profiliertesten Kenner römischer Keramik im Gebiet der heutigen Niederlande, Jan Kees Haalebos und Jaap van der Werff, in den Jahren 2001 und 2003 hatte in der Folge das auch dort bei den Forschern in den Niederlanden erwachte Interesse an Amphoren zum Erliegen gebracht. Umso mehr ist ein Bemühen um diese Fundgruppe prinzipiell zu begrüßen.

Zweites Kapitel: »Methode. Quantifizierung und Kartierung sowie zeitliche und räumliche Analyse der Amphorenkontexte auf dem Kops Plateau«. Carreras legt im ersten Teil des Kapitels die Methode zur Quantifizierung und Kartierung der Amphoren vom Kops Plateau dar. Selbst der mit Amphoren vertraute Leser ist am Ende des Kapitels ratlos. Dazu trägt nur in geringstem Maße der Wechsel zwischen Englisch und Niederländisch in den Tabellenüberschriften bei (S. 16 f. Abb. 3; S. 19–22 Abb. 5). Man versteht noch, dass von dem gesamten Grabungsareal, das in insgesamt 213 (so S. 15), oder 231 (so S. 22; 24) Felder von dreißig mal fünfzehn Meter aufgeteilt wurde, vierundvierzig einer systematischen Analyse unterzogen wurden. In diesem Fünftel wurden sowohl die diagnostischen Scherben wie auch die Wandfragmente nach Typen und Fabrikaten aufgeschlüsselt. Das Ergebnis fasst die Tabelle in Abbildung 3 zusammen. Ausgewiesen werden die jeweils gesamte Fragmentzahl und deren Gewicht (wohl, wenn auch nicht gesagt, in Gramm), ferner der addierte Anteil der Radien erhaltener Ränder an einem gedachten vollständigen Exemplar von 360 Grad, in ganzen Zahlen dagegen Henkel und Böden. Schließlich folgt eine Dichtezahl, die angibt, wieviel Zentigramm (= 0,01 Gramm) einer Form oder eines Fabrikats pro Quadratmeter Fläche am Kops Plateau vorhanden sind. Wie man diese errechnet, wird dem Leser nicht mitgeteilt. Durchschnittlich liegen 31 Gramm Amphoren pro Quadratmeter am Kops Plateau vor, ein Drittel einer Tafel Schokolade, und die Dichte ist damit tatsächlich »relatively low« (S. 15), auch wenn das »extraordinary volume of material from this military camp« (S. 13) betont wird. Unverständlich ist, weshalb das systematisch ausgezählte Material in Abbildung 4 (S. 18) nach der unspezifischen und vor allem abstrakt bleibenden Dichte in ein Kreisdiagramm umgesetzt wurde, dagegen aber das nur kursorisch erfasste Gesamtmaterial in Abbildung 6 (S. 22) prozentual auf der Basis von Mindestindividuen, also errechneten, konkreten Gefäßzahlen, visualisiert wurde. Ich hätte aufgrund der unterschiedlich exakten Datenerhebung das Gegenteil erwartet. In diesem Zusammenhang stellt sich ohnehin die Frage, weshalb die konkret anzunehmenden Stückzahlen je Typus oder Provenienz nicht angegeben werden. Ist damit zu rechnen, dass diese dem Leser auffallend gering erschienen wäre?

Ganz generell ist festzuhalten, dass ein Vergleich zwischen den Amphoren aus den vierundvierzig näher betrachteten Befunden und dem Gesamtbestand auch aus anderen Gründen kaum möglich ist, denn die betreffenden Tabellen (Abb. 3 und 5) sind beide Male zwar regional alphabetisch, aber durch die Verwendung voneinander abweichender Termini gänzlich unterschiedlich aufgebaut. So steht »Africa« in Abbildung 3 ganz zu Beginn, während die entsprechenden Einträge in Abbildung 5 erst gegen Ende erscheinen, weil die betreffende Rubrik hier »North-Africa« lautet. Solche Abweichungen lassen sich bei nahezu allen Einträgen registrieren. Selten divergieren sie wie in der Form »Carrot« vs. »Camulodunum 189«. Aber auch wenn dieselben Typenbezeichnungen gebraucht wurden, diese aber einmal ausgeschrieben, das andere Mal abgekürzt sind und zusätzlich Ergänzungen in Klammern enthalten, zeugt das von einem wenig sorgfältig, benutzerfreundlich und nachvollziehbar gearbeiteten Manuskript. Dasselbe gilt angesichts der Tabelle im Kapitel zu den Amphoren aus der Gallia Narbonensis (S. 119): Erneut sind Benennung und Inhalt nicht identisch mit jenen aus Abbildung 5 (S. 19–22). Schimmer hat hier, entsprechend allgemeiner Usancen, auch die Zahl der Randscherben der betreffenden Amphoren ausgewiesen. Das in der Überschrift zum zweiten Kapitel von Carreras angekündigte »mapping« fehlt schließlich, sofern damit nicht die farbliche Markierung der vierundvierzig näher untersuchten Felder auf dem Gesamtplan gemeint ist (S. 23 Abb. 8).

Nicht weniger unverständlich bleibt das zweite methodische Kapitel, das die zeitliche und räumliche Analyse der Amphorenkontexte in den Blick nimmt. Im gesamten ersten Drittel des achtzehnjährigen Kapitels geht es gar nicht um Amphoren, sondern um deskriptive statistische Methoden in ihrer Anwendung auf andere, als chronologisch aussagekräftig erachtete Keramik. An eine allgemeine Erläuterung der Korrespondenzanalyse (S. 29–30) schließen Beijaard und Polak die grafische Umsetzung einer solchen in Form eines Streudiagramms an. Dargestellt wird so die chronologische Abfolge von Befunden, die Arretina, Acobecher, Rillenbecher (Oberaden 30 / Haltern 43A), ferner Reibschüsseln (Stuart 149), Krüge (Hofheim 50) sowie südgallische Terra-sigillata-Schüsseln (Drag. 27) und -Teller (Drag. 15/17, Drag. 18) enthalten (S. 31 Abb. 1). Das erläuternde Säulendiagramm in Abbildung 2 (S. 31) ist allein aufgrund der Schriftgröße nicht lesbar; einem querformatigen Druck wäre eine konsequente Auflösung der gewählten Formenkürzel ebenso zur Seite zu stellen wie eine Erläuterung: Der Archäologe weiß natürlich um die zeitliche Abfolge der betreffenden Materialgruppen und fragt da-

her, welche feinchronologische Mehrinformation die wiederholten Plots (auch S. 33 Abb. 4; S. 34 Abb. 5) ihm bieten. Ohne plausible Erklärung erschließt sie sich nicht.

Dies gilt ganz entsprechend für die Anwendung dieser Methoden auf die Amphoren (S. 35–37 Abb. 6–8). Für die relative wie teils auch für die absolute chronologische Einordnung der in den Nordwesten gelangten mediterranen Amphoren sind nach wie vor die Studien zu den Amphoren aus Augst und Kaiseraugst maßgeblich und als verbindlich anzusehen (St. Martin-Kilcher, Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst I. Die südspanischen Ölamphoren (Gruppe 1). Forsch. Augst VII 1 [Augst 1987]; dies., dass. 2. Die Amphoren für Wein, Fischsauce, Südfrüchte [Gruppen 2–24] und Gesamtauswertung. Forsch. Augst VII 2 [Augst 1994]). Die hier gezeigten Plots in Form von Kastengrafiken suggerieren zwar aufgrund ihrer dem Archäologen zunächst ungewohnten Darbietungsform auf den ersten Blick ein hohes Maß an Exaktheit; das Fehlen jeglicher Datentransparenz und Erläuterung aber lässt den an neuen Erkenntnissen interessierten Leser rasch weiterblättern. Dabei ist auch die folgende räumliche Analyse kaum verständlich beziehungsweise geht im Ergebnis nicht über übliche Darstellungsweisen hinaus: Die Verbreitungskarte Abbildung 12 (S. 42), die die Zahl der Amphorenscherben in einem Kontext am Kops Plateau durch verschieden große Punkte visualisiert, wird mittels der Getis-Ord G_i^* -Statistik in eine sogenannte Hot-Spot-Analyse umgesetzt. Dargestellt wird damit im konkreten Fall, wie statistisch signifikant eine Fundintensität ist, das heißt, wie wahrscheinlich es ist, dass die Häufung nicht auf Zufall beruht. Die archäologisch und historisch relevanten Fragen, nämlich warum sich – wie auch an der herkömmlichen Verbreitungskarte ablesbar – die Amphoren (bestimmter Typen) innerhalb des Lagers respektive entlang der Straßen konzentrieren, um welche Art von Befunden es sich im Einzelnen handelt und wie die Scherben dorthin gelangt sind, werden dagegen gar nicht gestellt.

Drittes bis siebtes Kapitel: Amphoren der iberischen Halbinsel, aus Gallien, aus Italien, aus Afrika, der Ägäis und der Levante, regionale Amphoren auf dem Kops Plateau. Wie üblich in spanischen Amphorenpublikationen, räumt auch González Cesteros der typologischen Entwicklung der baetischen Ölamphoren breiten Raum ein (S. 47–58), ohne über Bekanntes hinauszuführen.

Die Besprechung der Amphoren der Form Haltern 70 durch Carreras lässt eine Reihe gravierender Mängel erkennen. Durchgängig ist hier von »defructum« statt »defrutum« als Inhalt der Behälter die Rede. Laut Thesaurus Linguae Latinae ist »defructum«, anders als das häufig belegte »defrutum«,

aber lediglich zweimal bezeugt, nämlich bei Plautus (Pseud. 741) und im Glossar zu Columella (zu 12, 11, 1). Für einen eventuell bewussten Bezug auf diese unübliche Wortform wäre eine Erläuterung geboten gewesen. Zusammen mit der oben diskutierten falschen Wortform »*praefectus gentilis*« liegt aber der Verdacht flüchtiger Lateinkenntnisse nahe. – Bereits seit Längerem diskutiert vor allem die spanische Forschung mögliche andere Inhalte der Amphoren des Typus Haltern 70, außer in Defrutum eingelegte Oliven auch reines Defrutum. Daneben geht sie von Fischprodukten aus und verweist auf den Titulus »*mur(ia) tr(---)*« auf einer entsprechenden Amphore aus Mainz. Dieser aber sei, so Carreras (mit Verweis auf A. Aguilera, in: C. Carreras u. a., *Culip VIII i les àmfors Haltern 70. Monografies del CASC* 5 [Girona 2004] 120–132, hier 119), von mir falsch gelesen worden (S. 69). Ein Blick in den Katalog der Mainzer Amphoren sowie das auswertende Kapitel, in dem der betreffende Aufschrift ein ganzes Unterkapitel gilt (U. Ehmig, *Die römischen Amphoren aus Mainz* [Möhnesee 2003] 54–56; 249 Nr. 18), zeigt, dass diese nicht nur falsch, sondern bewusst selektiv zitiert wurde: Vorgeschlagen habe ich primär die Lesung »*mur(ia) tr(---)*« und darüber hinaus sekundär die Möglichkeit von »*(a)mur(ca) tr(ita)*« diskutiert. – Die Verbreitungskarten für die Amphoren der Form Haltern 70 (S. 70 Abb. 14) und ihrer Derivate Haltern 70 *similis* (S. 71 Abb. 15) schließlich vermitteln ein völlig unzutreffendes Bild. Nicht nur, dass die Karten eine große Verzerrung aufweisen und allein deshalb die Orientierung erschweren; vielmehr noch wurden sämtliche, zuvor im Text immerhin teilweise erwähnte Fundorte der betreffenden Formen im römischen Deutschland sowie in der Schweiz aus nicht ersichtlichen Gründen gänzlich ausgelassen. Der Eindruck, die baetischen Behälter der Form Haltern 70 und ihre im mittleren Rhonetal gefertigten Imitate seien insbesondere oder gar ausschließlich am nördlichen Niederrhein konzentriert, geht an den publizierten Funden vorbei und lenkt falsche Aufmerksamkeit auf das untersuchte Gebiet. Dasselbe gilt für die von Carreras erstellten Verbreitungskarten der Amphorentypen Pascual 1 (S. 102), Dressel 9 *similis* und Pélichet 47 (S. 117), vielfach nochmals abgebildet im Schlusskapitel (S. 371–379), vgl. dazu unten.

Nachahmung sollte die Auseinandersetzung mit lokal gefertigten amphorenartigen Behältern finden, wie sie in Kapitel 7 von den Berg vornimmt. Lange haben die betreffenden Gefäße keinerlei Aufmerksamkeit erfahren; sie wurden weder von den Bearbeitern lokaler Gebrauchskeramik beachtet noch von jenen, die sich mit mediterranen Amphoren auseinandersetzen. Entsprechend ist es ein Desiderat, das Material in seiner Typenvielfalt,

seinen Produktionen und deren jeweiliger Verbreitung sowie vor allem seiner Funktion zu untersuchen. In diesem Zusammenhang wäre allerdings eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem Gebrauch des Terminus »Amphore« notwendig. Nicht ohne Grund wird dieser bis dato auf mediterrane, über weite Strecken vornehmlich auf dem Seeweg transportierte Behälter für bestimmte Produktgruppen verwendet, und das weitgehend unabhängig von deren Größe. Nun im Erkennen der genannten Forschungslücke sämtliche großformatigen zweihenkeligen Gefäße als »Amphore« zu deklarieren, verwässert die ehemals sinnhafte Terminologie.

Achtes Kapitel: »Stempel, Graffiti und Tituli auf Amphoren aus Nimwegen«. Im Mittelpunkt des Kapitels steht die »*Amphorae-Epigraphy*«. Anders als erwartet befasst sich Berni Millet auf drei der vier einleitenden Seiten nicht mit dem angesichts der mediterranen Amphorenvielfalt breiten Feld epigraphischer Merkmale auf den mittelmeerischen Transportbehältern. Vielmehr erörtert er erneut die Datierungskriterien der baetischen Ölamphoren. Diese Seiten könnten eins zu eins in das betreffende Kapitel von González Cesteros kopiert oder aber gestrichen werden, da alle Fakten wiederholt erörtert und bekannt sind. Insbesondere gilt dies für die chronologische Entwicklung von Rand- und Henkelausbildungen, die Stefanie Martin-Kilcher eindrücklich und systematisch anhand der Augster und Kaiseraugster Befunde aufgezeigt hat. Umso mehr befremdet es, dass hier Exzerpte von Martin-Kilcher (1987 a. a. O., Beilage 1 und 2 Profile) als zeitliche Abfolge zusammenkopiert wurden; das Ganze allerdings in einer Größe, die die maßgeblichen Charakteristika kaum erkennen lässt. Für die Darstellung der formalen Entwicklung der Henkel hat Berni Millet sechs Exemplare zusammengestellt, die seinen Angaben nach aus dem Mainzer Fundbestand stammen (S. 186). Tatsächlich trifft dies aber nur auf drei Stücke zu, nämlich B, C und F, die Mainzer Katalognummern 369, 345 und 569. Im Falle von C wurde die Zeichnung retuschiert und der doppelt abgedrückte Stempelansatz – nicht ganz spurlos – gelöscht. Die Exemplare A, D und E sind dagegen aus der Publikation der Amphoren im Mainzer Umland kopiert (U. Ehmig, *Die römischen Amphoren im Umland von Mainz* [Wiesbaden 2007]); sie stammen aus dem Hofheimer Erdlager (Kat. 680), Wiesbaden (Kat. 60) und Heddernheim (Kat. 253). Die chronologische Henkelfolge ist damit nicht nur in Copy-and-Paste-Manier unsauber zitiert. Vielmehr noch resultiert die Zusammenstellung aus willkürlichen Exzerpten zwar gestempelter, nicht aber befunddatierter Henkel.

Der Katalog der Stempel birgt eine Reihe weiterer Überraschungen und Probleme. Das wohl

schwerwiegendste ist die Tatsache, dass außer den gestempelten Amphoren vom Kops Plateau auch verschiedene andere, offenbar zum Zeitpunkt der Bearbeitung gerade greifbare Stücke aus Grabungen der letzten Jahrzehnte in Nimwegen in die Zusammenstellung eingeflossen sind (S. 188). Der Katalog ist damit nicht ohne Weiteres für einen Überblick über das gestempelte Material des eigentlichen Untersuchungsgegenstandes geeignet, nämlich die julisch-claudischen Militärlager auf dem Kops Plateau. Erforderlich wäre hierfür eine Aufschlüsselung nach Fundorten: Statt im Register alle Stempel nochmals lediglich entsprechend ihrer Katalognummer aufzulisten (S. 333–336), wäre ein Ortsindex notwendig gewesen. Zählt man den Katalog nach Fundorten einmal aus, so ist »Kops Plateau« nicht einmal bei fünfzig der insgesamt dreihundertfünfzig erfassten Stempel vermerkt. Gerade einmal ein Siebtel der präsentierten Masse gehört also zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand. Man wird den Eindruck nicht los, dass hier Augenwischerei betrieben wird.

Der Katalog folgt einer geographischen Ordnung, die nicht dem Gesamtaufbau des Buches respektive einer der Tabellen folgt. Entsprechend stehen nicht die Stempel auf den baetischen Ölamphoren zu Beginn, was ihrer Masse Rechnung tragen würde, sondern der Katalog beginnt mit einem der auch sonst im Nordwesten des Imperium Romanum selten bezeugten Stempel auf einer rhodischen Amphore. Es schließen die Marken auf italischen Behältern an, wobei eine zweite grundsätzliche Schwierigkeit ins Auge sticht: Innerhalb der regionalen Gliederung spielt der Stempelträger, also die Amphorenform, keine ordnende Rolle; nicht selten ist sie gar nicht angegeben. Dabei ist sie das entscheidende Kriterium bei der Suche nach Stempelparallelen. Berni Millets Vorgehen hat zur Folge, dass der Katalog für Italien räumlich zwischen der Cisalpina, Pompeji, Picenum und Etrurien hin und her springt, formal zwischen Amphoren, die den Typen Dressel 3, Dressel 6A, Dressel 2, Dressel 6B und Dressel 1B zugeordnet werden. In diesem Zusammenhang ist mir unklar, wie es den Bearbeitern gelingt, zwischen den Formen Dressel 2 und 3 zu unterscheiden, die in der gesamten Amphorenforschung üblicherweise mit der Formengruppe Dressel 2–4 erfasst werden, weil eben eine exakte typologische Trennung nicht möglich ist. Auf die italischen Stücke folgen die Stempel auf Amphoren der Gallia Lugdunensis (Nr. 17–22) und Narbonensis (Nr. 23–28) sowie einem lokal produzierten Behälter (Nr. 29). Danach wechselt der Katalog wieder in die Mittelmeerwelt und listet die Stempel der Tarraconensis (Nr. 30–32), der Baetica im Küstenbereich (Nr. 33)

sowie schließlich der inneren Baetica, also des Guadalquivirgebietes (Nr. 34–208) auf.

Erwähnung finden muss auch die Darbietung der Stempel: Standard sind hier zwei, häufig auch drei Abbildungen. In aller Regel sind dies ein oder sogar zwei Fotos, farbig und in Graustufen, sowie eine »Zeichnung«. Bei dieser handelt es sich nicht, wie in archäologischen Fachpublikationen üblich, um eine Reinzeichnung, sei sie in Tusche oder Bleistift ausgeführt, sondern es wurde ein Foto des für die Durchreibung des Stempels verwendeten Zigarettenpapiers abgebildet. Auf diesem wurden die Konturen von Buchstaben und Trennzeichen dann schlicht nachgezogen. Je nach Stempelausprägung und Stärke des Durchriebs variieren damit die Zeichnungen optisch enorm. Dem üblichen Publikationsstandard entsprechen sie in keinem Fall. Die Gegenüberstellung von Zeichnung und Foto(s) aber hat einen Vorteil: Sie erlaubt die Einschätzung der Qualität der verschiedenen Dokumentationsformen. In aller Regel hätte jeweils ein Foto absolut ausgereicht. Die Zeichnungen bringen fast nie mehr Klarheit in der Lesung, die ohnehin aufgrund gut bezeugter Parallelen selten Probleme aufwirft. Allenfalls bei stark gekrümmten Henkeln, die keine plane Aufnahme erlauben, zeigt die Zeichnung mehr als das Foto (so Nr. 531). Stattdessen aber macht die Gegenüberstellung deutlich, dass die Zeichnungen nicht selten Präzision vermissen lassen, etwa bei der Darstellung der scharf geschnittenen Form der dreieckigen Trennzeichen (so Nr. 4, 28, 46a, 68c und 123a1), ferner allgemein bei der Dicke respektive Verjüngung von Hasten (so Nr. 21, 22, 38, 39b und 58b), der geraden Linienführung von Buchstaben (so Nr. 54, 94b und 138c) oder der Ausprägung von Serifen (so Nr. 54 und 71).

Weiß-Königs Einführung zu den Graffiti auf Amphoren – erneut nur zu etwas über vierzig Prozent vom Kops Plateau – hebt sich ob der Gliederung und überblicksartigen Aufbereitung, etwa der typologischen Verteilung der Antecoturam-Marken (S. 284 Taf. 1) oder der Fundortunterscheidung der Graffiti (S. 287 Taf. 3), positiv vom Rest des Bandes ab. Gleichwohl handelt es sich lediglich um die erwarteten Basisdaten eines derartigen Katalogs. Aufgebaut ist er nicht entsprechend der von Weiß-König in der Einleitung vorgenommenen Unterscheidung von Töpfermarken, Militärangehörigen, sonstigen Besitzernamen, Mengenangaben und Motiven (S. 283–287), sondern wie bei den Stempeln geographisch. Optisch sind die Graffiti erneut in Form eines Fotos dokumentiert, dass den direkt vom Artefakt abgenommenen Durchrieb auf Zigarettenpapier mit darauf nachgezogenen Schriftkonturen zeigt. Die Kataloge erwecken allein dadurch den Eindruck eines noch nicht druckreifen Zwischenstadiums.

Wenn Weiß-König die offenbar aus mehreren Einheiten bestehende Ritzung Nr. 346 als »Kommunikation« im Sinne einer obszön-drohenden Zirkelinschrift (AE 1932, 75) versteht, greift dies wohl zu weit: Die Zeichnung und auch der beschreibende Text (S. 286 f.) lassen nicht erkennen, ob das Graffito vollständig ist oder am Ende Buchstaben fehlen. Ferner ist nicht eindeutig, ob das »P« zwingend zu den nachfolgenden Buchstaben gehört oder, und dafür könnte seine Größe sprechen, an die drei senkrechten Hasten davor anschließt.

Das gesamte epigraphische Kapitel wird durch einen elfseitigen Index abgeschlossen (S. 333–343), der, wie oben im Kontext der Fundortfrage ausgeführt, in der dargebotenen Form schlicht überflüssig ist. Zum einen listet er die Stempel und Graffiti nochmals exakt in der Reihenfolge der Kataloge auf (S. 333–336; 339–341). Zum anderen präsentiert er die Stempel in rein alphabetischer Sortierung und erneuert ohne Angabe der jeweiligen Amphorenform (S. 336–339). Er begibt sich damit zurück auf den Standard von Maurice H. Callender (*Roman Amphorae with index of stamps* [London 1965]), der in der Folge fundamental kritisiert wurde (vgl. exemplarisch die Rezension von A. Tchernia, *Journal des Savants* 1967, 216–234).

Neuntes Kapitel: »Amphoren vom Hunerberg«. Als Exkurs folgt eine Analyse von Amphoren vom Hunerberg als der militärischen Vorgängeranlage des Kops Plateau in Nimwegen (S. 345–355). Bei dem untersuchten Material handelt es sich um 202 Fragmente, die minimal zu achtundzwanzig, maximal zu zweiundsechzig Gefäßen rekonstruiert werden können. Van den Berg, González Cesteros und Niemeijer interpretieren die betreffenden Amphoren ausgehend von ihren Provenienzen und Typen (S. 348 Abb. 4) als charakteristisch für einen Datierungshorizont, der neben dem Hunerberg auch Orte wie Oberaden, Rödgen, die frühen Kontexte von Neuss und Dangstetten umfasst. Zu einem entsprechenden Ergebnis kommt bereits die 2010 von mir vorgelegte Studie zu den Amphoren von Dangstetten, die die Charakteristika des Bestandes mit einer breiten Palette älterer, gleichzeitiger und jüngerer Kontexte vergleicht. Unter diesen sind, basierend auf Autopsie, auch Amphoren vom Hunerberg. Die Gegenüberstellung mit den Funden aus Dangstetten (U. Ehmig, *Dangstetten IV. Die Amphoren* [Stuttgart 2010] 105 f.) hat, anders als es insbesondere die numismatische Forschung diskutiert, keine überzeugenden Anhaltspunkte geliefert, die Militäranlagen auf dem Hunerberg und in Dangstetten zeitlich voneinander zu unterscheiden.

Zehntes Kapitel: »Schluss«. Im letzten inhaltlichen Kapitel beschreibt Carreras auf sechsund-

zwanzig Seiten nochmals die Beobachtungen zu den Amphorenfunden vom Kops Plateau, zunächst im Hinblick auf die gelieferten Produkte und dann mehr und mehr auf einzelne Formen übergehend. Carreras öffnet schließlich die Perspektive auf andere Kontexte in der *Germania inferior* und der *Gallia Belgica* (S. 370 Abb. 20). Die für zwölf verschiedene Amphorentypen erstellten Verbreitungskarten wurden oben bereits kommentiert. Die ausschließliche Beschränkung der Kartierungen auf das Untersuchungsgebiet, während gleichzeitig ein Kartenausschnitt gewählt wird, der die gesamten nordwestlichen Provinzen des Imperium Romanum zeigt, suggeriert eine ausschließliche Lieferung der betreffenden Amphoren in die Region und damit ein nicht zutreffendes Bild. Der vermeintliche Lieferschwerpunkt am Niederrhein würde bei einer seriösen Kartierung verblasen.

Das zwanzigseitige Literaturverzeichnis weist eine Vielzahl an Verschreibungen und Zitatfehlern auf. Dass es sich hierbei hauptsächlich um nicht deutschsprachige Literatur handelt, kann bei einem internationalen Autorenteam nicht als Entschuldigung geltend gemacht werden.

Fazit: Prinzipiell ist jede neue Fundvorlage zu begrüßen, insbesondere bei einem Material wie Amphoren, die in den germanischen Provinzen bis dato noch immer vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit erfahren haben. Gleichwohl wünscht man sich zum einen eine konzise Darstellung, die nicht zum wiederholten Mal typologische Grundlagen ausbreitet, die seit Jahrzehnten bekannt sind und die durch den untersuchten Bestand nicht auf eine bessere, chronologisch differenzierte Basis gestellt werden. Zum anderen müssen die Methoden transparent und die Zitierweise sauber sein. Der Leser sollte nicht den Eindruck gewinnen, durch Fundmengen, die nicht zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand gehören, sowie eine möglichst große Zahl an nicht selten unverständlichen Abbildungen geblendet zu werden. Diese Grundprämissen erfüllt das Buch nicht. Vielmehr sind die Beiträge wenig aufeinander abgestimmt; es fehlt die inhaltliche wie formale Kohärenz. Der Band scheint schnell gemacht und auch redaktionell nicht betreut worden zu sein. Dazu kommt eine Druckqualität, die den Mindeststandard nicht immer erreicht (so S. 7 Abb. 6; S. 63 Abb. 3; S. 363 Abb. 10).

Keht man zur Ausgangsfrage zurück, der Überlegung, wie die archäologischen Befunde auf dem Kops Plateau historisch einzuordnen sind, vor allem welche Personen die Anlage nutzten, so zeigen die Amphoren keinerlei Besonderheiten, die man bei der vermuteten Anwesenheit der politisch-sozialen Elite am Ort erwarten könnte. Das Amphorenspektrum am Kops Plateau stellt sich

vielmehr als durchschnittlicher Befund julisch-claudischer Zeit dar, wie er vielfach in den germanischen Provinzen beobachtet werden kann.

Heidelberg

Ulrike Ehmig